

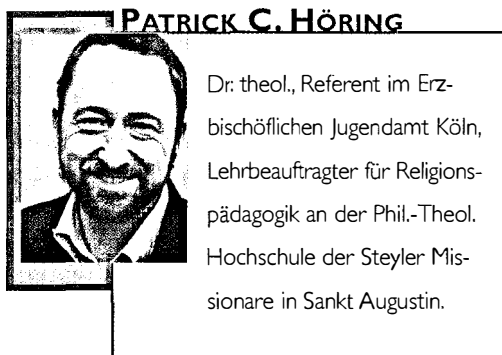
Wohin geht die kirchliche Jugendarbeit?

Zukunftsperspektiven katholischer Jugendverbände

Wer sich der Frage stellt: Wo geht es mit der kirchlichen Jugendarbeit und den kirchlichen Jugendverbänden hin?, der wird möglicherweise noch gefesselt sein von den beeindruckenden Erfahrungen des Weltjugendtags in Köln 2005, der wird aber vielleicht auch ernüchtert sein angesichts unterschiedlicher Herausforderungen, die die kirchliche Jugendarbeit auf den ersten Blick nicht gerade vereinfachen.

Die Gegenwart bringt es mit sich, dass Menschen heute andere Handlungsoptionen haben als früher. War zur Zeit der Neugründung der kirchlichen Jugendverbände und dem Aufbau der kirchlichen Jugendhilfestruckturen nach dem Zweiten Weltkrieg das eigene Milieu derart prägend, dass kirchliche Einrichtungen und Verbände auf natürliche Weise zum Ort wurden, an dem Katholiken sich beheimateten, so leben Menschen heute „jenseits von Klasse und Stand“ (Ulrich Beck).

Von Patrick C. Höring



Im Jahr 1992 liefert Gerhard Schulze mit seinem Buch „Erlebnisgesellschaft“ eine Sehhilfe für die Orientierungsprozesse der Menschen heute. Sie wählen – in frei wählbaren Situationen – nach ihrem persönlichen Geschmack. Dieser ist ein sich mit einer bestimmten Wahl verbindendes Gefühl, das „Erlebnis“.

Überraschend ist, dass nach der Auflösung der bisherigen „klassischen“ Sozialmilieus sich so neue Milieus bilden – jene, in denen sich Menschen aufgrund des gleichen „Geschmacks“ sich als „Szene“ zusammenfinden oder aber als zusammengehörig verstanden werden können. Schulze unterschied ein Niveau-, Harmonie-, Integrations-,

Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu. Die Lebensweltforschung des Instituts Sinus Sociovision bringt es auf zehn Milieus.

In dieser Situation ist auch Kirche nunmehr eine mögliche Wahl unter anderen. Michael N. Ebertz nennt Kirche eine „milieugebundene Assoziation“. Sie spricht nur Menschen eines bestimmten Geschmacksmusters an. Da nun auch die kirchlichen Jugendverbände als Teil von Kirche wahrgenommen werden (wollen), überraschen die Ergebnisse der von BDKJ und Misereor in Auftrag gegebenen Jugendstudie „Wie ticken Jugendliche?“ (2008) nicht, nach der Jugendverbände nur in drei von möglichen sieben „Milieuorientierungen“ Fuß zu fassen scheinen. Die Angebote sind offensichtlich nur für „traditionell“, „bürgerlich“ und „postmateriell orientierte“ Jugendliche attraktiv. Den meisten anderen erscheinen katholische Jugendverbände als „ein Auffangbecken für jene, die sonst keinen Anschluss finden, die behäbig und heimatverbunden sind, in biederer Bürgerlichkeit verharren und lokal verhaftet sind – oft dicke, behäbige, langweilige, skurrile, weltfremde Leute“.

Die These von der ‚Verdunstung des Glaubens‘

Kirchenleitungen werden nicht müde, von der ‚Verdunstung des Glaubens‘ zu sprechen, während gleichzeitig jede noch so kleine Äußerung von Kirchlichkeit (z.B. im Umfeld von Kirchen-, Katholiken- oder Weltjugendtagen) als eine Trendwende gedeutet wird. Doch trotz der eindrucksvollen Bilder aus Rom und Köln im ‚Zwei-Päpste-Jahr‘ 2005 ist nicht zu übersehen: die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen ist für immer weniger junge Menschen attraktiv. Dies mit einem Rückgang an Glauben gleichzuset-

zen ist eine unzulässige Verkürzung. Die Ergebnisse des Religionsmonitors 2008 lassen eher erkennen, dass Religion durchaus eine prägende Kraft für viele Menschen besitzt. Zugleich aber gilt: Religiöse Orientierungen haben eine größere Vielfalt, und die Grenzen zwischen ihnen sind oft fließend.

Für Jugendliche scheinen die – auch die Praxis der Jugendarbeit beeinflussenden – Konfessionsgrenzen kaum noch von Belang. So stellt die Shell-Jugendstudie 2000 fest, dass die Bruchlinien nicht mehr zwischen den Konfessionen oder gar Religionen verlaufen, sondern zwischen jenen, die religiös orientiert sind und jenen, die „nicht“ glauben. Während unter Christen ein Rückgang an Kirchlichkeit und religiöser Prägung dokumentiert ist, scheint für in Deutschland lebende Muslime „Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft und eine religiös bestimmte Lebensführung“ selbstverständlich.

Ganztagschule

Unter Druck gerät das freiwillige, außerschulische Engagement der freien Jugendhilfe durch die Entwicklung der Schule zu einer Ganztageseinrichtung. Angestoßen durch die 2001 veröffentlichte PISA-Studie, sind Ganztagsangebote erklärtes Ziel der Bundes- und Landesregierung(en). Das Zeitfenster, das bislang Jugendarbeit mit ihren Angeboten füllte, der freie unverplante Nachmittag, entfällt zusehends. Angebote der Gruppen und Verbände, aber auch der Gemeindegatechese verlagern sich in den frühen Abend oder auf das Wochenende und kommen in eine noch stärkere Konkurrenz zu weiteren Anbietern wie den Sportvereinen oder den Musikschulen. Zugleich fordert die Reduzierung der gymnasialen Jahrgangsstufen auf acht Jahre ihren Tribut. Freizeit wird knapper und eine sich

als Freizeitgestaltung verstehende Jugendarbeit entbehrt zunehmend ihrer Notwendigkeit – für die Jugendverbände eine Existenzfrage.

Missionarische Seelsorge

Die innerkirchliche Debatte wird heute durch das Thema „Missionarische Pastoral“ bestimmt. Mit der Wiedervereinigung 1990 wird die Situation in den ostdeutschen Bistümern als Paradigma auch für die westdeutschen Bistümer verstanden. So veröffentlichen die deutschen Bischöfe innerhalb kürzester Zeit mehrere Dokumente, die dieses Thema propagieren: 2000 das Dokument „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“; 2003 die Arbeitshilfe „Missionarisch Kirche sein. Offene Kirche – Brennende Kerzen – Deutende Worte“ und 2004 das Schreiben „Allen Völkern sein Heil: Die Mission der Weltkirche“. Die Einrichtung einer neuen „Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral“ in Erfurt zum 1. Januar 2010, die freilich mit der Auflösung der Kath. Glaubensinformation Frankfurt oder der Kath. Sozialethischen Arbeitsstelle Hamm bezahlt wurde, war daher konsequent.

Es entstehen Initiativen, die die christliche Botschaft stärker in die Öffentlichkeit tragen: Straßenmissionen, die man bislang eher mit evangelischen Freikirchen verband, z.B. die eine ganze Woche im Juni 2009 dauernde „Missionale“ in Düsseldorf; Angebote wie „Nightfever“, bei denen Passanten spontan zur Anbetung der Eucharistie eingeladen werden usf. Oft sind „Neue geistliche Gemeinschaften“ und Bewegungen Inspiratoren für solche Unternehmungen. Darin artikuliert sich zugleich ein Anspruch an alle Teile der Kirche: Sie mögen zu Motoren einer missionarischen Bewegung werden – doch sind sie selbst oft vor die Herausforderung gestellt, das eigene religiöse Erbe nicht zu verlieren.

Neuordnung der Territorialeseelsorge

Schließlich bildet die Neuordnung der Territorialeseelsorge auch für die kirchlichen Jugendverbände, noch mehr aber für die gemeindlich orientierten Angebote, wie etwa die Ministranten oder Jugendchöre, eine Herausforderung. Oftmals fehlen nach einer Fusion von Pfarreien pastorale Ansprechpartner vor Ort, oder es fallen Räumlichkeiten weg. Die Jugendgruppen, die sich einer Pfarrei zugehörig fühlten, sind nun herausgefordert ihren Ort (neu) zu finden. Dies stellt sich vor allem dort als schwierig dar, wo eine (neue) Pfarrei mit einem Male der mittleren Ebene der Verbände (Regionalebene, Stadtverband) entspricht. Spätestens hier wird deutlich, dass nicht einfach fusioniert werden darf, sondern vielmehr ein neues Profil der jeweiligen Ebene zu suchen ist.

Jugendarbeit ist „gesellschaftliche Diakonie“

Wie ist mit diesen Herausforderungen umzugehen? Stets hilfreich ist, dem pastoraltheologischen Dreischritt „Sehen-Urteilen-Handeln“ folgend, ein Blick auf den eigenen Auftrag und die eigenen Wurzeln.

Fündig wird man zuallererst im Würzburger Synodebeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“. Die zentrale Begründung für das Engagement der Kirche im Blick auf junge Menschen ist die „gesellschaftliche Diakonie“, der „Dienst

der Kirche“, nicht nur „am einzelnen jungen Menschen“, sondern auch „an der Gesellschaft, deren Schicksal davon abhängt, wie die Generationen miteinander leben und zu arbeiten verstehen“. Kirche trägt damit zum Auftrag der Gesellschaft bei und ist infolgedessen ein Teil der vom Staat geförderten freien Jugendhilfe.

Diese Begründung umreißt zugleich den auch heute zu erfüllenden Auftrag. Die Jugendverbände nehmen ihn wahr in der ihnen eigenen Verbindung von Mystik und Politik, wie es das derzeitige Leitwort des BDKJ „katholisch – politisch – aktiv“ signalisiert. Sie speisen ihre jugendpolitischen Positionen aus dem christlichen Glauben. Sie pflegen Formen christlicher Spiritualität. In den Prozessen der Gruppen erwerben Kinder und Jugendliche soziale Kompetenzen, die sie für ihr eigenes Leben wie für ihr Wirken in Kirche und Gesellschaft stärken. Mit ihrem Tun bilden sie eine Art Sauerteig in und für die Gesellschaft. So sind die Verbände Lernorte des Glaubens wie Mitgestalter der Gesellschaft.

„Gesellschaftliche Diakonie“ ist stetes kritisches Korrektiv für die eigene Arbeit: Wo tragen wir zum Wohle junger Menschen und zum Aufbau einer menschlichen Gesellschaft bei? Wozu dienen wir? Wozu sind wir – z.B. als Jugendverband – nütze?

Aus diesem Bewusstsein heraus sollen nun fünf Perspektiven skizziert werden, die die eingangs genannten Herausforderungen produktiv aufgreifen wollen.

(Neue) Zielgruppen entdecken

Eine Antwort auf die Sinus U27-Studie 2008 kann nicht (allein) in einem „besseren Image“ der Jugendverbände bestehen (wie in einer Pressemitteilung des BDKJ-Bundesvorstandes vom 17.5.2009 zu lesen war). Richtig ist, dass die „Wahrnehmung kirchlicher Jugendarbeit untrennbar mit der der Kirche im Ganzen zusammenhängt“. Doch was bedeutet der Aufruf: „Vom Papst bis zur Gruppenleiterin in der Gemeinde: Wir müssen nachhaltig an der Verbesserung des Images arbeiten.“?

Ein in diesem Zuge neu entwickeltes Logo kann nur ein Anfang sein. Imageverbesserung ist an erkennbares Handeln gebunden. Daher ist öffentlich unter Beweis zu stellen, wozu Jugendarbeit und Jugendverbände gut sind. Aktionen wie die 72-Stunden-Aktion „Unschick der Himmel“ sind dafür unerlässlich. Hier wird für kirchliche Insider wie für Distanzierte sichtbar, was Jugendverbände bewegen und bewirken können.

Doch gilt dies auch für die Alltagsarbeit. Die Frage: Wem dient dieses Angebot? kann nicht allgemein auf einer übergeordneten Ebene durch einen Dachverband beantwortet werden. Diese Frage muss vor Ort oder durch den einzelnen Mitgliedsverband beantwortet werden. Hilfreich kann es für einen Jugendverband sein, wahrzunehmen, aus welchem Milieu er einst hervorgegangen ist, wie etwa die Christliche

Arbeiterjugend (CAJ) und der Jungkölping aus der katholischen Arbeiterschaft oder die Kath. Studierende Jugend (KSJ) aus der Arbeit an Gymnasien. Hilfreich kann die Rückbesinnung auf die einstigen Zielsetzungen sein, um einem Rückzug auf wenige, traditionelle Milieus und einem gegenseitigen Konkurrenzkampf vorzubeugen. So können neue Orte kirchlicher Jugendarbeit und verbandlichen Wirkens aufgespürt werden, die zu einer Spezialisierung auf bestimmte Zielgruppen, im Gesamten aber zu einer Diversifizierung der Angebote führen.

Im interreligiösen Dialog mitwirken

Aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen werfen immer wieder das Licht auf die prägende Kraft religiöser Haltungen im Wertebildungsprozess einer Gesellschaft. Nun ist eine deutlich höhere Bindungs- und Prägekraft bspw. des Islam bei Jugendlichen ausländischer Herkunft festzustellen, im Unterschied zu deutschstämmigen Jugendlichen mit christlicher Konfession. Noch deutlicher verläuft die Bruchlinie zu jenen Jugendlichen, die keine religiöse Orientierung erkennen lassen. Wäre im Blick auf eine Wertediskussion in der Gesellschaft nicht mehr noch das Gespräch mit jenen zu suchen, die ebenfalls ihre Lebenshaltung auf einer religiösen Grundlage entwickeln? Das „Projekt Weltethos“ von Hans Küng widmet sich explizit diesem Ziel: Das Gemeinsame im Unterschiedlichen entdecken, die verbindende Basis hinter den verschiedenen Ausdrucksformen finden, um gemeinsam den gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen. Das ist nicht die Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner. Es ist ein Lernprozess, der Unterschiedliches und Gemeinsames im Blick auf das grundlegend Menschliche, das Humanum, wahrnimmt.

Kirchliche Jugendarbeit kann die Grenzen zwischen den Konfessionen und Religionen überwinden. Gelungene Projekte interreligiösen Lernens beweisen es: Die Begegnung stärkt das Eigene und hilft das Fremde wertzuschätzen. So sollten katholische Jugendverbände (auch vor Ort) das Gespräch mit den evangelischen Verbänden sowie jüdischen und islamischen Gruppen suchen.

Jugendarbeit in der Ganztagschule versuchen

An der Frage nach der Zukunft der freien Jugendhilfe anlässlich einer Ganztagschule führt kein Weg vorbei. Die Not vieler Schulen ein Ganztagsangebot sicherzustellen, trägt die Chance der Mitwirkung in sich. Schon jetzt nutzen viele Träger der freien Jugendhilfe dies. Schwieriger gestaltet sich die (verbindliche) Mitwirkung bei ehrenamtlich organisierten Angeboten der Jugendverbände, der gemeindlichen Jugendgruppen oder der Katechese. Doch besteht nirgendwo anders die Möglichkeit mit so vielen und unterschiedlichen Kindern und Jugendlichen in Kontakt zu kommen wie in der Schule. Dies kann als Chance zu neuer Rekrutierung verstanden werden, mehr noch aber eine Bewegung der Kirche zu den jungen Menschen hin sein, die Ausdruck der Mitverantwortung der Kirche für das Wohl junger Menschen ist. Eine solche ‚Geh-hin-Bewegung‘ kann dazu führen, einer eigenen Milieuverengung entgegenzuwirken.

Doch darf Jugendarbeit nicht zum „Erfüllungsgehilfen“ eines Ganztagschulsystems werden, das an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen vorbeigeht. Jugendarbeit ist ja seit der Jugendbewegung des frühen 20. Jh. ein Gegenentwurf zur Schule. Und dennoch wird eine Jugendarbeit, die sich allein über das Kennzeichen

‚Freizeit‘ definiert dort obsolet, wo diese Freizeit schlichtweg nicht mehr vorhanden ist.

Missionarische Dimension wiederentdecken

Würde der Begriff „Mission“ früher mit „Rekrutierung“ gleichgesetzt und war er allenfalls im Blick auf die Hilfswerke akzeptabel, erscheint er nunmehr im Blick auf die Situation im eigenen Land. In den ersten Nachkriegsjahren war schon einmal die Rede von Deutschland als einem Missionsland. Das aus Frankreich stammende Konzept einer „missionarischen Pastoral“ war auch für die reaktivierten Jugendverbände in dieser Zeit bestimmend. Was damals noch Bestandteil des politischen und moralischen Wiederaufbaus war, ist nun nicht minder aktuell. Wohlgermerkt darf Mission keine Kampagne sein. Mission heute meint das unaufdringliche, aber zugleich mutige Zeugnis für den Glauben und seine Lebensperspektiven. Dieses Zeugnis umfasst Wort und Tat. Dieses Zeugnis ist kritisch-prophetisch, weil die Botschaft Jesu, eine partiische Botschaft ist, eine, die zunächst jenen gilt, die „arm und bedrängt“ sind (Gaudium et spes 1). Christ-Sein ist daher nie nur mystisch, sondern immer zugleich politisch, eine Verbindung, die vor allem die Jugendverbände leben.

Mit Mission ist aber nicht nur die Sendung zu den Menschen bzw. in die Gesellschaft hinein gemeint. Der Mission vorauszugehen hat immer die eigene Bekehrung. Konkret: Auch innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit ist eine Vergewisserung über die geistlichen Wurzeln des eigenen Tuns notwendig.

Die allerorten stattfindenden Veränderungen in der Territorialeseelsorge bringen das Thema der „lebensraumorientierten Seelsorge“ mit sich. Wird es nicht als plumpe Legitima-

tion einer durch den Priestermangel induzierten Flurbereinigung verstanden, führt es zu einem Perspektivwechsel: Es geht darum, sich verantwortlich zu fühlen für die Menschen und ihre Lebensumstände.

Jugendarbeit als Teil einer lebensraumorientierten Seelsorge verstehen lernen

Die über den Wohnort definierte Zuständigkeit wird ersetzt durch die Mitverantwortung der Kirche für das Leben an ganz unterschiedlichen Orten. Die Wohnortorientierung wird damit nicht obsolet, sie wird ergänzt, so dass die Pfarrei des Wohnortes nunmehr Teil eines größeren Netzwerkes ist oder aber zum übergeordneten Dach einer Vielzahl von Seelsorgeorten wird.

Der Neuordnungsprozess im Bistum Essen lässt dieses Bild der Pfarrei als Dach verschiedenster kirchlicher Orte deutlich erkennen. Der Prozess sieht vor, dass unterhalb der neuen großen Pfarreien weiterhin Orte kirchlichen Lebens existieren sollen: die „Gemeinden“, die „Kirche vor Ort“. Hier hat Kinder- und Jugendpastoral zumeist ihren Ausgangspunkt. So mobil junge Menschen auch sind, nicht selten ist es doch ihre Herkunft aus einem Dorf oder einem Stadtviertel, die ihre Identität ausmacht. Doch darf sich darauf nicht zurückgezogen werden. Lebensraumorientierte Seelsorge lässt danach fragen: Wo sind Kinder und Jugendliche? Wo wohnen sie? In welche Schulen gehen sie? Wo arbeiten sie? Wo verbringen sie ihre Freizeit?

Verbände sind nicht an die Grenzen der Ortsgemeinden gebunden. Die Malteser-Jugend etwa organisiert sich ohnehin stets als Ortsverband und ist damit übergemeindlich oder überpfarreilich engagiert. Allein für die Katholische Junge Gemeinde (KJG) bildet der Gemeindebezug einen Teil des eigenen Selbstverständnisses. Doch stellt sich für sie die Frage, ob sie nicht längst selbst Gemeinde ist. Verbände und Einrichtungen können als Gemeinde im Kleinen gelten, bilden sie doch in einer Großpfarrei eine eigene kirchliche Subkultur, eine kleine „Kirche vor Ort“. Zugleich bleibt die Aufgabe, die Einheit mit der Gesamtkirche, d.h. mit den übrigen Gemeinden vor Ort innerhalb der Pfarrei und mit dem Bistum immer wieder neu abzusichern.